

Wie gesagt, es ließ sich nur durch Klugheit und indem man sich in die Umstände schickte, erreichen, daß in der Gegend sehr viele Ortschaften erhalten blieben und als bewohnte Plätze die Türkenherrschaft überdauerten. So außer dem eben erwähnten Dömjöd noch Dab, Tass, Bereg, Szalk-Szent-Márton, Duna-Becse, Solt, Duna-Pataj, Ordas, welche bei der Conscription im Jahre 1691 sämmtlich als bewohnte Plätze erwähnt werden und demgemäß auch ihre Steuer ausgeworfen erhielten.

Die Einwohnerchaft aller dieser Orte ist grundmagyarisch und nur die später zur Besiedlung gelangenden Gemeinden der Gegend wurden von anderen Nationalitäten besetzt. So wanderten zum Beispiel die Bewohner von Kis-Harta aus Schwaben ein, fanden jedoch in der Gemeinde auch schon eine Anzahl Magyaren vor, die sich von den Nachbarplätzen dahingezogen hatten. Duna-Egyháza bevölkerte sich mit oberländischen Slovaken, und zwar nicht auf Grund der Hörigkeit, sondern eines Vertrages, so daß daselbst gar kein Urbarialverhältniß bestand.

Das Landvolk beschäftigt sich nur in den von der Donau entlegenen Theilen ausschließlich mit Ackerbau. In den Gemeinden des Donau-Ufers verlegen sich sehr viele auf die Schifffahrt. Aus ihnen stammen größtentheils die Matrosen und sonstigen Mannschaften der Donauschiffe. Außerdem halten viele Schlepper, auf denen sie das Getreide ferner Gegenden nicht nur bis Budapest und Raab, sondern bis Passau hinauf befördern. Diese Schlepper werden dermalen schon zumeist durch Dampfschiffe stromauf bugfirt, doch sieht man sie hier und da auch noch mit 15 bis 20 Pferden bespannt unter großem Lärmen und Zurufen der Rutscher, mit schwerer Mühe die Strömung überwinden. Die Bemannung dieser Schleppschiffe ist fast ausschließlich hier herum zu Hause und schon an ihrer Tracht zu erkennen. Die Leute tragen nämlich aus dünnerem Stoff gefertigte, faltige, unten weite Beinkleider und kurze, etwas über die Taille hinabreichende Jacken. Das Volk ist arbeitfam, sparsam, wohlhabend. Die Gemeinden sind verhältnißmäßig sehr volkreich und liegen dicht bei einander.

An monumentalen Gebäuden ist die Gegend äußerst arm. Eigentlich ist nur ein Bau dieser Art zu nennen, die schon erwähnte reformirte Kirche zu Deza.

Die Insel Csepel.

Gleich unterhalb der Hauptstadt theilt sich der Donaustrom in zwei Arme, mit denen er die Insel Csepel umfaßt. Der östliche Arm zieht am Rande der Ebene südwärts, etwa 55 Kilometer lang; der westliche ist etwas länger (etwa 58 Kilometer) und stellenweise mit höheren Ufern eingefast. Bei Batta und Ercsi erhebt sich das Gestade steil bis zu 20 und 30 Meter über dem Wasserpiegel, bei Rác-Almás erreicht diese Erhebung sogar 60 Meter.

Jeder der beiden Arme bildet überdies noch kleinere Eilande, unter denen die bemerkenswerthesten die Inseln Somlyó (oberhalb Dömsöd), Haraszi und Haros (Tétény gegenüber) sind. Insgesamt enthalten die beiden Donau-Arme bei Csepel nicht weniger als vierzehn solche Inseln.

Die Insel Csepel selbst ist eine große Niederung, wo das Volk einen fünf Meter hohen Sandhügel schon Berg nennt. Daher ist sie den Überschwemmungen der Donau sehr ausgesetzt. Hier und da gibt es Acker besserer Qualität, im Übrigen ist der Boden Sand, den man neuerlich mit vielem Eifer zu binden trachtet, der aber infolge der früher betriebenen Waldverwüstung vielfach den Charakter des Flugsandes angenommen hat.

Einmal waren diese sandigen Flächen mit Wald bedeckt und die Insel galt für einen der lieblichsten Theile des Landes. Bischof Nikolaus Dláh berichtet von ihr, daß sie Überfluß habe an Fasanen, Rebhühnern, Drosseln, Hirschen, Wildschweinen, Damwild und Hasen; außerdem sei sie so reich an Wäldern, Weingärten und Feldgewächsen, daß sie nichts vermissen, was für Nothdurft und Genuß des Lebens erforderlich: „welches meinem Herrn Ludwig II. und seiner Gemalin, Königin Maria, häufig zu Lust und Kurzweil gedeiht. Selbst in Thessalien könnte man keinen schöneren Ort finden“.

Ein so angenehmer Aufenthalt mochte die Insel auch vorher sein. Die Überlieferungen melden, daß die magyarischen Einwanderer unmittelbar nach dem über Zalan erkämpften Siege hier Rast halten, hier zuerst ihren ständigen Wohnsitz aufschlugen, und daß hier sich die erste fürstliche Hofhaltung entwickelt. Wie König Bélas anonymes Notarius bezeugt, „gingen Fürst Árpád und seine Edlen in die Insel hinein und da sie die Fruchtbarkeit und Üppigkeit jenes Ortes und die Stärke der Gewässer der Donau sahen, gewannen sie den Ort unendlich lieb und beschloßen, daß dies eine fürstliche Insel sein und daselbst jede edle Person Haus und Hof haben solle“. Und lange blieb die Insel Fürstensitz. Paläste, Klöster, Kirchen schmückten sie und von manchem Bau waren die Ruinen noch lange sichtbar. Bis zur Katastrophe von Mohács bildete die Insel das Brautgeschenk der Königinnen. Und auch heute ist sie königliches Eigenthum.

Nach der Schlacht bei Mohács wurde, man weiß nicht wie, Stefan Eszterházy Besitzer der Insel; er verkaufte sie sammt allen dazugehörigen Puszten um 25.000 Gulden an den General Heißler. Von diesem kaufte sie drei Jahre später Prinz Eugen von Savoyen um 85.000 Gulden, dann ging sie im Wege der Erbschaft auf die Erzherzogin Maria Christine und das durchlauchtigste Herrscherhaus über.

Da die Insel unmittelbar unterhalb der Hauptstadt gelegen ist, hatte sie von allen den Kriegen zu leiden, welche um die Herrschaft im Lande geführt wurden. Hier bot sich der günstigste Punkt, von dem einen Ufer der Donau auf das andere überzusetzen. Schon die Heere Árpáds hatten hier den Übergang bewerkstelligt. Die Türken rotteten einen Theil



Fasanerie auf der Insel Csepel.

der Bewohner aus und zerstreuten die übrigen. Letztere zogen sich auf die kleineren Inseln der Donau und in die Sümpfe ihres linken Ufers zurück, bis die schlimmste Gefahr vorüber war, worauf sie wieder in das alte Nest zurückkehrten. Ihnen schlossen sich auch Fremde an, so daß die Insel alsbald bevölkert war. König Wladislaus I. verpflanzt im Jahre 1440 die von den Türken vertriebenen „raizischen“ Bewohner der alten Stadt Kevi (an der unteren Donau, in der Gegend des jetzigen Rubin) auf die Insel Csepel, in die Gegend des damals verlassen stehenden Abrahámegyháza. Die neuen Ansiedler nennen die Stadt Kevi und sie erhält ihretwegen den Beinamen „Kác“ (Káczevi). Die neuen Bewohner, unter die sich auch viele Magyaren mischen, bringen die Stadt zur Blüte, treiben Gewerbe und Handel nach fernen Gegenden. Ein Gedicht des Matthäus Skaricza vom Jahre 1581 erwähnt die Familie Borbás, die auf einer einzigen Fahrt mit ihren Schiffen so großen Gewinn erzielt, daß sie davon die Kirche aufzubauen vermag.

Doch die Türken zerstören diese sammt der ganzen Stadt. Wieder sammelt sich das Volk, ein geringer Rest des früheren. Den Kern der Bevölkerung bilden Magyaren, die Serben haben sich größtentheils nach Komorn geflüchtet. Und das Volk leidet schwer, nicht nur von den Türken in Ofen, sondern auch von befreundeten Heeren, die ins Land kommen. Aus dem Jahre 1684 hat sich die Klage der Richter erhalten, „daß die Polen und Deutschen des Heeres, welches Ofen belagerte, in die Stadt eingebrochen seien und die für das heilige Abendmahl gebrauchte silberne Schüssel, sammt dem Kelche und den dazu gehörigen Geräthschaften als Raub mit sich genommen hätten.“

Nach der Vertreibung der Türken gab es nur in Ráczevi und Sziget-Szent-Miklós ursprüngliche Einwohner, die übrigen Gemeinden siedelten sich neu an. Die Gemeinde Tököl wurde von Raizen aus Dalmatien und Serbien besetzt, die Bewohner von Sziget-Szent-Márton kamen aus Franken und Schwaben herein, Sziget-Ujfalu war eine Colonie von Deutschen aus Oesterreich, die Vorfahren der Einwohner von Becse aber kamen aus Steiermark, Oesterreich und Schwaben.

Bei der Berührung der verschiedenen Stämme untereinander ist hier ein eigenthümlicher Fall zu beobachten. Die serbische Bevölkerung, die doch ursprünglich das Übergewicht hatte, verliert überall an Boden, zum Vortheil der magyarischen und deutschen Bevölkerung. Nicht nur ist die Vermehrung der serbischen Einwohnerschaft eine viel geringere, als der deutschen oder magyarischen, sondern sie geht auch im Wohlstand gegen diese zurück. In Esép gibt es heute kaum mehr eine serbische Bevölkerung, die aber früher überwog. In Csepel siedelte sich im vorigen Jahrhundert nur am nördlichen Theile des Dorfes eine Gasse voll Deutscher an, und heute ist das ganze Dorf deutsch geworden und diese Deutschen wandeln sich in Magyaren; die früheren Einwohner haben sich entweder zerstreut, oder sind Deutsche geworden. Von Sziget-Szent-Márton siedelten die Serben, als daselbst die Zahl der deutschen Ansiedler immer stieg, in demselben Maße nach Ráczevi über. In Becse aber geschah es schon 1706, daß eines Nachts alle Raizen getroffener Verabredung gemäß nach der benachbarten Gemeinde Lóré auswanderten.

Gleichwie die Birke in manchen Regionen die Buche ausrottet, diese aber in anderen Gegenden die Eiche verdrängt und selber ihren Platz einnimmt, so sieht man hier die deutsche und magyarische Bevölkerung ohne besondere Verabredung oder Planmäßigkeit nach und nach Grund und Boden der Serben aufkaufen und diese selbst zur Auswanderung bewegen. Und doch ist zu bemerken, daß die Einwohner untereinander von Anfang an duldsam waren, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit von Ursprung und Glaubensbekenntniß. So faßte die Stadt Ráczevi schon 1725 einen Beschluß, der wahrlich dem damaligen Zeitgeiste weit voraus war. Sie beschloß nämlich: „Da die Stadt aus drei Religionen oder „status“ bestehe, das heißt aus Römisch-Katholischen, Reformirten und Raizen oder solchen griechischer Confession, so möge fürderhin die Gerichtsbarkeit eine den Angehörigen aller drei Religionen oder Bekenntnisse gemeinsame sein, so zwar, daß, da der reformirte Status doppelt so viel betrage als der katholische und raizische, in zwei auf einander folgenden Jahren der Richter aus dem die reformirte oder helvetische Confession bekennenden Status gewählt werde, nach den zwei Jahren aber beide Parteien, nämlich ein Papist und ein Raize, durch Rathschluß zur Abstimmung vorgeschlagen werden, unter denen dann die Wahl für das Richteramt durch Abstimmung der Gemeinde zu treffen sei“. Bei derselben Gelegenheit wurde auch bestimmt, daß, da sie insgesammt



Swampy landscape in Scharf.

Brüder, die Söhne einer Stadt seien, sie auch fortan, wie bisher, sich gegenseitig in Ehren halten mögen und „Niemand den Glauben und Stamm des Anderen zu schmähen, zu beschmutzen oder falsch zu nennen bei schwerer Ahndung sich unterfange“.

Zu jener Zeit hatte noch die Insel eine bemerkenswerthe Industrie. Am Ende des vorigen und auch am Anfange des jetzigen Jahrhunderts hatten die Müller, die Sziir-Schneider, Weber und Schuster besondere Innungen. Heute beschäftigt sich das Volk schon ausschließlich mit Ackerbau. Trefflich geordnet ist die Wirthschaft besonders auf den Arondomänen, deren Wildparke und Fasanerien auch reich an Wildstand sind.

Ein gesellschaftliches Leben jedoch entwickelte sich nur in Ráczevi einigermaßen, wo die Direction der Kron Güter ihren Sitz hat und auch Bezirksgericht und Stuhlrichteramt einige Bewegung in den Verkehr bringen. Den gebildeteren Ständen dient das Casino als Vereinigungsort, die ärmere Classe aber hat für sich sogar zwei Lesevereine gegründet, in denen das Volk mit dem Lesen von Zeitungen und dem Besprechen der politischen Ereignisse sich die Zeit vertreibt. Solchen Lesevereinen begegnen wir in volkreicheren ungarischen Städten auf Schritt und Tritt. Sie bekunden die wachsende Intelligenz, die Leselust und auch die geselligen Neigungen des Volkes.

Der Sárköz.

Wenige Gegenden kommen an Eigenartigkeit der Gestaltung jener tief gelegenen Niederung gleich, deren bedeutendste Stadt Kalocsa ist.

Sárköz (Moorwinkel) nennt das Volk dieses Gebiet, das auf der einen Seite durch die Linie Duna-Bataj-Nis-Körös, auf der anderen durch die Straße von Nis-Körös nach Baja, auf der dritten, westlichen, durch die Donau begrenzt wird.

Das mittlere Niveau dieser Tiefebene liegt um mehrere Meter tiefer als das der umliegenden Gebiete. Von Császártöltés aber gegen Rádudvar, Sükösd, Esanád ist sie mit scharfen uferartigen Höhen eingesäumt, als hätte die sumpfige Fläche ein hohes See-gestade. Die Donau mag dieses Terrain gebildet haben, die ganze Bodengestaltung deutet darauf hin, sowie nicht minder gewisse noch heute genau wahrnehmbare Thatfachen. Sümpfe und Wasseradern durchsetzen die ganze Fläche. Der Bajas-fof (Bajas-Vorsprung) bildete einen förmlichen Arm der Donau, der bei Toktö ausbrach (daher vielleicht auch der Name der Ortschaft), und an Bática, Fajsz, Dusnof vorbei am südlichen Rande des Comitats wieder in die Donau zurückfloß, nachdem er rechts und links, je nach der Höhe des Wasserstandes, mehr oder weniger Sümpfe gebildet. Ein zweiter, noch viel mächtigerer Ausguß war der des Drjeg, der zwar nicht mehr besteht, zu Anfang dieses Jahrhunderts jedoch noch in großer Breite alle jene Wässer, welche sich von Kun-Szent-Miklós herwärts in den Sümpfen gesammelt hatten, der Donau zuführte. Und hier auf diesem Gebiete breitete sich